

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 25 (2012)
Heft: [2]: Prime Tower : ein Hochhaus sprengt Zürichs Grenzen

Artikel: Himmel und Glas : der Prime Tower fasziniert und irritiert gleichzeitig.
Er fordert die Allgemeinheit auf, sich mit dem Thema Hochhaus auseinanderzusetzen

Autor: Hollenstein, Roman
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-392137>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HIMMEL UND GLAS

Der Prime Tower fasziniert und irritiert gleichzeitig. Er fordert die Allgemeinheit auf, sich mit dem Thema Hochhaus auseinanderzusetzen.

Text: Roman Hollenstein, Fotos: Thies Wachter

Nur zehn Jahre nach den Terrorangriffen auf das New Yorker World Trade Center träumt fast jede Stadt erneut von einer Skyline. Allenthalben entstehen Türme, gelten sie doch als Zeichen der wirtschaftlichen Prosperität und als effiziente Instrumente des Stadtmarketings. Dabei spielt ihr Aussehen eine wichtige Rolle. Weil Hochhäuser letztlich nur aus übereinandergeschichteten Büro- oder Wohnflächen bestehen, können ihre Strukturen aus Stahl oder Beton individuell geformt und in unterschiedlichste Hüllen aus Glas, Metall, Klinker oder Stein verpackt werden.

Neben klassischen Typen wie dem nach oben abgestuften Burj Khalifa in Dubai oder kubischen Glasschreinen wie dem Basler Messturm lassen sich immer öfter spektakulär gestaltete Baukörper ausmachen, auch wenn Visionen wie der mit schlangenartigen Tentakeln nach den Sternen greifende Hochhaus-Cluster, den Lars Spuybroek von Nox Architekten im Jahr 2002 für Ground Zero vorschlug, bis heute nicht realisiert werden konnten. Verglichen mit diesem futuristischen Projekt wirken das rahmenartig geknickte CCTV-Hochhaus von Rem Koolhaas und OMA in Peking, das letztlich die vereinfachte Umsetzung einer zwanzig Jahre alten Idee von Peter Eisenman darstellt, oder die erste Version des Roche-Hochhauses von Herzog & de Meuron in Basel fast schon banal.

SOLITÄR IM LIMMATTAL Das Projekt des organisch verdrehten Roche-Turms warf die Frage auf, ob traditionsreiche europäische Städte derartige Monumente überhaupt brauchen – mit dem Ergebnis, dass Auftraggeber und Architekten nochmals über die Bücher gingen und nun einen spröderen, aber nicht weniger exzentrischen Stapel von abgetreppten weissen Schachteln realisieren wollen. Während sich das scheibenförmige Roche-Hochhaus dereinst grell im Stadtbild breitmachen dürfte, versucht sich ein ähnlich eigenwilliger Turm einigermaßen diskret in die urbane Landschaft von Zürich einzugliedern. Der blaugrüne Prime Tower, der vom Zürcher Architekturbüro Gigon/Guyer aufgrund eines 2004 gewonnenen Wettbewerbs für die Swiss Prime Site realisiert und seit dem Frühling 2011 bezogen wurde.

Das derzeit mit 126 Metern höchste Haus der Schweiz wird man nicht wirklich schön nennen. Aber kalt lässt einen der gläserne Himmelsstürmer nicht. Am Rand des innerstädtischen Gleis-

felds tritt er als Solitär in Erscheinung und dürfte die in seinem Umkreis geplanten Hochhäuser ebenso zu Zwergen machen wie er jetzt schon Roger Dieners 81 Meter hohes Mobimo-Gebäude miniaturisiert. Auf diese Weise kann sich der Prime Tower der für die Limmatstadt typischen «Verhochhäusung» nicht entgegenstellen. Diese manifestiert sich von den die Innenstadt rahmenden Höhenzügen aus so, als ob die Türme Meteoriten gleich ganz zufällig hier und dort ins dichte Stadtgewebe eingeschlagen wären.

FEHLENDE DICHTEN Die Schwierigkeit in Zürich (und anderen Schweizer Städten) besteht nämlich darin, dass man mit Hochhäusern den Siedlungsbrei nicht verdichten darf. Die Höhe muss mit Freiflächen kompensiert und der Schattenwurf klein gehalten werden, was der Entstehung einer Skyline wie in amerikanischen, ostasiatischen oder mittelöstlichen Metropolen entgegenwirkt. Stattdessen findet man hierzulande nur eine lockere Streuung hoher Bauten, die gerade in Zürich, wo sich wegen Geländereief und See eine Vielzahl von Fernblicken auftun, höchst unbefriedigend wirkt. Eine Schliessung des lückenhaften Hochhaus-Gebisses durch neue Implantate ist nicht möglich. Es sei denn, man änderte im Gebiet westlich der Hardbrücke die Vorschriften und liesse eine grossstädtische Verdichtung durch eng zusammenstehende Turmbauten zu, was Zürich eine echte Skyline beschenken und zugleich den Abrissdruck auf andere Quartiere mindern könnte.

Als sie den Prime Tower konzipierten, war es Annette Gigon und Mike Guyer klar, dass eine derartige Verdichtung in nächster Zukunft kaum stattfinden würde. Deshalb entschieden sie sich für eine minimalistische Megaskulptur, die in die Stadtlandschaft ausstrahlen und so aus ihrer isolierten Stellung das Beste machen kann. Entstanden ist eine Identifikationsfigur, die entfernt mit dem Eiffelturm verglichen werden kann. Doch anders als die regelmässige Nadel des Pariser Wahrzeichens ist der Prime Tower ein chameleonartiges Geschöpf, dessen Glashaut stets neue überraschende Effekte erzeugt. Er fasziniert und irritiert in gleichem Masse und fordert – ähnlich wie ein Kunstwerk – zur Auseinandersetzung auf. Gedrungen wie ein Schrank erscheint er vom kleinen Badestrand in Küsnacht aus und verschmilzt dank seiner zwischen Blau und Grün changierenden Farbe doch erstaunlich sanft mit den bewaldeten Hügeln. Auffälliger gebärdet er

sich in seiner näheren Umgebung und gibt sich immer wieder anders: Zum Gleisfeld hin zeigt er sich als kristalliner Monolith, zum Turbinenplatz hin als zittrig schmale Nadel, während er von der Flaniermeile am Eisenbahnviadukt aus gesehen mit Zürichs kleinstem Hochhaus, dem 25 Meter hohen «Freitag»-Turm, rivalisiert. Es ist das Überraschende und manchmal Widerborstige, das die Qualitäten dieses Gebäudes ausmacht: Bald löst es sich in seidigem Silberglanz auf, bald ist es transparent, dann wirkt es undurchsichtig oder bleiern schwer. Dabei gefällt es sich als urbanistisches Meditationsobjekt, das mehr sein will als eine selbstverliebte Landmarke.

Mit dem Prime Tower hat Zürich einen markanten vertikalen Akzent erhalten, der das schnell sich wandelnde Industriequartier überragt und den zu seinen Füßen liegenden Bahnhof Hardbrücke im Weichbild der Stadt verortet. Das Äussere unterscheidet sich von herkömmlichen, in Sockel, Schaft und Spitze gegliederten Hochhäusern. Einem kopflosen Torso gleich, präsentiert der Tower seine breiten Schultern nach West und Ost, während er mit schmalen Hüften fest auf dem Boden ruht. Da fehlt dem unentschlossen auf Platz und Strasse orientierten Bau ein leicht erkennbarer Haupteingang. Auch wenn auf diese Weise die Lesbarkeit erschwert wird, ist die unkonventionelle Gestalt doch mehr als eine Spielerei. Denn die geknickte Scheibe garantiert Standfestigkeit bei Stürmen und Erdbeben. Darüber hinaus definiert sie zusammen mit den drei ebenfalls von Gigon/Guyer errichteten oder restaurierten Sockelbauten die polygonale Form des Maag-Platzes, der städtebaulich zum Besten zählt, was in den letzten Jahren an der Limmat realisiert wurde.

URBANER ORT Die gute Erschliessung, die vielen da tätigen Menschen und nicht zuletzt die Restaurants dürften den eher kleinen Platz zu einem der wenigen wirklich pulsierenden neuen Orte Zürichs machen. Dabei erinnert das umgebene «Diagonal»-Gebäude an die industrielle Vergangenheit. Gleichzeitig bildet es das heitere Gegenstück zum dunkel glänzenden «Plattform»-Haus, in welchem die Wirtschaftsprüfungs- und Beratungsgesellschaft Ernst & Young um einen kathedralartigen, surreal glitzernden Lichthof »

»Bei Sonnenschein taucht der Turm den Maagplatz in ein blaugrünes Licht.

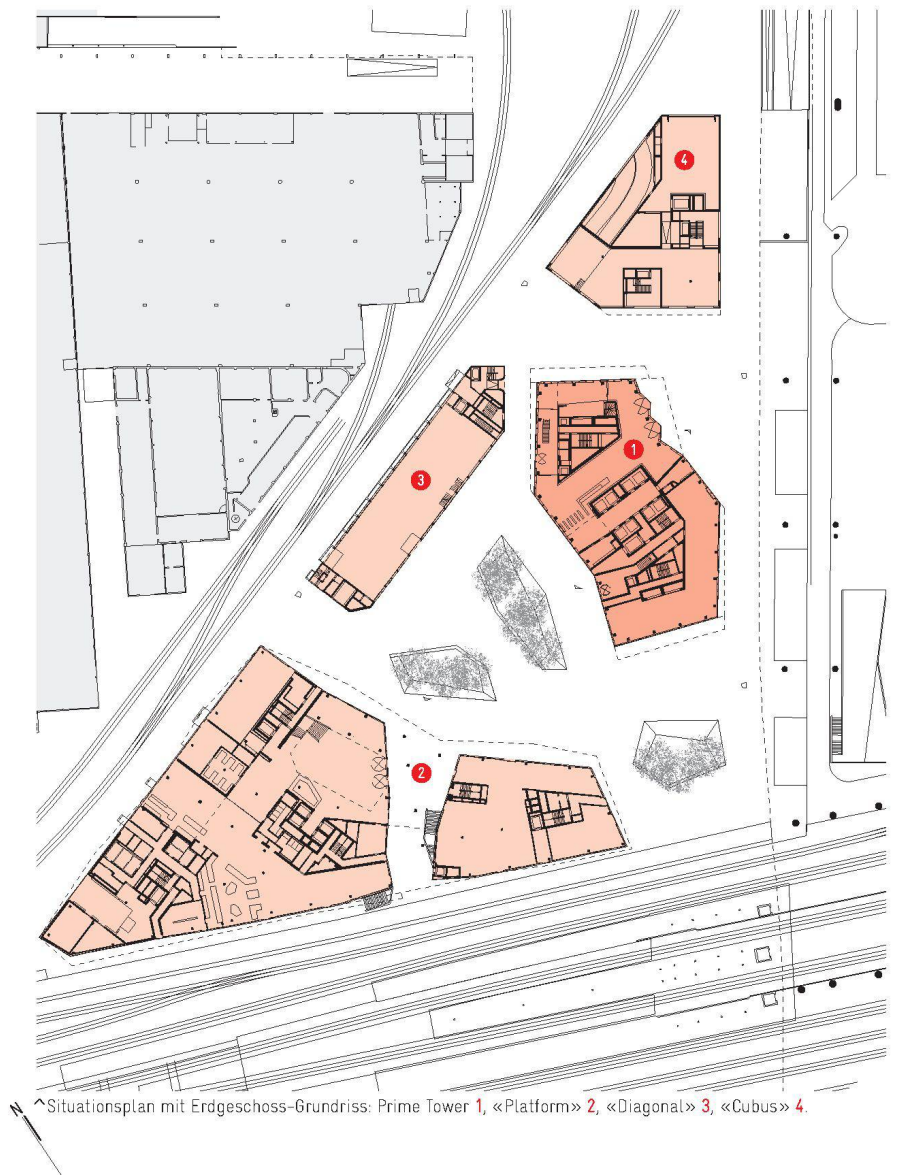


» auf sieben Geschossen gegen tausend Arbeitsplätze untergebracht hat. Eine das Gebäude querende Passage verbindet den Bahnhof Hardbrücke direkt mit dem Maag-Platz, der sich nach Norden durch eine den Raum dynamisierende enge Gasse zum dritten Sockelbau, dem baukünstlerisch wenig überzeugenden «Cubus» weitet. Mit seinen weissen Fassaden und grünen Fenstern vermittelt er zwischen dem heterogenen Viertel und dem Prime Tower. Dessen blaugrüne Farbe wird die Zürcher vielleicht dazu verleiten, für das Hochhaus eine ironische Bezeichnung zu finden – vergleichbar mit dem «Fleischkäse» für Claude Paillards Opernhausanbau.

DER BONUS Die Hülle des an eine gigantische Glasscherbe erinnernden Towers ist aber nicht nur ein ästhetisches Statement. Sie ist technisch ausgeklügelt und erfüllt dank einem günstigen Verhältnis von Geschoss- zu Fassadenflächen sogar Minergie-Kriterien. Ihre Farbe taucht den Maag-Platz an sonnigen Nachmittagen aufgrund der Reflexionen in ein fast unwirkliches Licht. Von dort verfolgt einen das allgegenwärtige Grün bis in die mit Aosta-Serpentin ausgekleidete Lobby. Allerdings wird es da durch einen Wasserfall, durch eine irisierende Wandinstallation von Adrian Schiess und die Pixelbilder von Harald F. Müller etwas gedämpft.

Linker Hand befindet sich die Cafébar «Hotel Rivington & Sons», die die Betreiber im Stil der Prohibitionszeit eingerichtet haben. Geradeaus gelangt man zu den Liften. Sie befördern einen hinauf in die von den Mietern nach eigenem Geschmack eingerichteten Büroggeschosse. Das mit zeitgenössischer Kunst prunkende Reich der Anwaltskanzlei Homburger im 25. bis 32. Stock trägt die Handschrift von Gigon/Guyer – ebenso wie das Konferenzzentrum im 34. und das elegante Aussichtrestaurant «Clouds» im 35. Stock, von dem aus man die Stadt wie eine riesige Eisenbahnanlage wahrnimmt.

Die öffentliche Zugänglichkeit des obersten Geschosses – von einer Spitze kann man bei einem Gebäude, das einen breiten horizontalen Schlussstrich in den Himmel zieht, nicht sprechen – war der Bauherrschaft wichtig: «Denn ein im Stadtbild präsenten Gebäude darf sich nicht abschotten. Es soll auch der Stadt etwas geben.» Dieses um eine soziale Verträglichkeit der Hochhaus-Architektur bemühte Engagement könnte dem Bauwerk dereinst zum Sympathiebonus werden. Dann nämlich, wenn die gegenwärtige Hochhaus-Euphorie verebbt und Türme vielleicht gar zu Symbolen einer kritisch betrachteten Globalisierung werden könnten. Roman Hollenstein ist Redaktor für Architektur bei der «Neuen Zürcher Zeitung».



^ Situationsplan mit Erdgeschoss-Grundriss: Prime Tower 1, «Plattform» 2, «Diagonal» 3, «Cubus» 4.

> Je nach Tageszeit und Lichteinfall verschmilzt der Turm mit den grünen Hügeln, die die Stadt im Limmattal flankieren.

